Engelbert Humperdincks «Hänsel und Gretel» im Opernhaus Zürich 16. November 2025

Verhexte Bühnenmaschinerie

Kulissen, Video und Schattentheater, Hänsel und Gretel im Doppel und Phantasik in allem – das Märchen als Theaterkomplex. Bilder: Herwig Prammer

Engelbert Humperdincks Oper «Hänsel und Gretel» spielt nicht im Wald, sondern auf der Opernbühne. Die neue Zürcher Inszenierung «enttäuscht» Erwartungen, aber bezaubert mit dem Opernhandwerk, das Täuschung fabriziert.

Wenn Hänsel und Gretel das Hexenhaus erblicken, gibt es da weder Lebkuchenziegel wie im Märchenbilderbuch noch moderne Schleckereien, wie es die sozial- und konsumkritische Neuinterpretationen des Grimmschen Märchens zeigen. Auf der Bühne steht ein vom Licht durchstrahltes Modell des Zürcher Opernhauses – und man ist darob nicht überrascht. Die Neuinszenierung ist offensichtlich mehr eine Hommage ans Theater als eine schlichte Erzählung um die arme Familie des Besenbinders. Der Theatermann Thom Luz, der in seiner Heimatstadt seine erste Oper inszeniert, hat im Opernhaus Zürich als Kind das Opernhaus als Hexenhaus einer Illusions-Maschinerie erlebt. Ihm verdankt er seine Liebe zum Theater, die er jetzt als Regisseur durchaus konsequent in ein Spektakel münden lässt, das den Märchenzauber als Theater-Maschinerie inszeniert.

Der nackte Bühnenraum ist der Schauplatz, der Besenbinder ist der Theatermaler mit den langstieligen Farbrollern und einer Menge von Farbkübeln. Die Kinder bedienen sich und beschmieren bunt die Wände. Der Milchkrug ist der Kübel mit weisser Farbe, die ein Bühnenarbeiter sachte auf den Boden giesst.

Wie aus einem anderen Stück: Das Taumännchen im prächtigen Kostüm.

Bühnenarbeiter tanzen mit

Das geschäftige Treiben der Bühnenarbeiter ist für einmal teil des Spektakels. Wie sie mit den Kulissen rangieren, Zwischenvorhänge hochziehen, mit den Dampfgeräten hantieren oder die erlösten Kinder, die am Ende vom Bühnenhimmel heruntergelassen werden, von den Seilen lösen. Am Ende tanzen sie mit.

Der Schnürboden und die Versenkung entfalten ihre erstaunliche oder auch skurrile Wirkung: Das Geheimnisvolle und Übernatürliche im Theater ist eine Sache des Bühnen-

handwerks und all seiner Tricks. Wo hat man es mit Schattentheater zu tun, wo mit Videoprojektion desselben Effekts?

Wo hat man es mit dem Rollenspiel der Märchenhandlung zu tun, wo mit den vorzüglichen Rollenträgern, die das Haus engagiert hat? Zwar sind für Hänsel und Gretel zwei Kinder weitläufig mit im Spiel, aber sie sind da wie zufällig von der Strasse hineingeraten, stumm, aber prominent agierend durchs ganze Stück. Für die anspruchsvollen Gesangspartien, mit denen Engelbert Humperdinck, der Komponist aus Wagners Umfeld, sie ausgestattet hat, sind klangvolle Opernstimmen gefragt und mit Svetlina Stoyanova für Hänsel und Christina Gansch für Gretel hervorragend besetzt. Grenzenlos schön klingt ihr Abendgebet, keck und lieblich singen sie «Brüderchen komm tanz mit mir» und «Ein Männchen steht im Walde».

Kein Kindertheater

Im Auftreten müssen die beiden nur halbwegs in die Rollen schlüpfen, Maske und Kostüm tun nichts dafür, aus ihnen Knabe und Mädchen zu machen. Sicher hat es der Regie viel Arbeit gekostet, die Märchenfiguren im Zusammenspiel der Sängerinnen und den beiden Kindern durch die Handlung zu führen. Eine eigentliche, naive Identifikation mit den Figuren hat sie damit mehr vermieden als erreicht.

Man hat es auch nicht mit Kindertheater zu tun. Da gibt dem Regisseur ja auch der Komponist Recht. Man hat es mit einer richtigen Oper zu tun, mit grosser Orchester- und auch Gesangsdramatik. Wie der Vater von den Schrecken des Ilsensteins berichtet, kann mit Jochen Schmeckenbechers baritonaler Wucht durchaus Schauer erregen.

Auch die Orchestermusiker geistern über die Bühne (oben), und wie Marionetten hängen die verhexten Kinder an den Seilen.

Die Mezzosopranistin Rosie Aldridge, die im ersten Akt als Mutter am Rand des Nervenzusammenbruchs auf die Bühne kommt, im zweiten als Knusperhexe mit ihrem zynisch bösen Locken und dem wilden Ritt auf dem (in dieser Inszenierung nicht vorhandenen) Besen, Furcht erregt, ist die Diva der Oper. In den Ofen stecken lässt sie sich nicht. Wäre das Kleid nicht so (h)exzentrisch ausgebuchtet, wäre es das Kostüm einer finsteren Wagner-Heroine. Für das Sandmännchen (Marie Lombard mit der gebotenen Zartheit) hat die Kostümbildnerin Tina Bleuler den Dirigentenfrack gewählt. Sylwia Salamońska-Bączyk singt nicht nur leuchtkräftig das Taumännchens, sie scheint sich im Fundus des Opernhauses auch ein veritables Feenkostüm geschnappt zu haben: Sie passt so unangepasst ins Konzept der Inszenierung, die nicht illusionär wirken will, aber die Theatermenschen zeigt, die dabei sind, Illusion zu erzeugen.

Musikalischer Zauber

An der seit ihrer Uraufführung 1893 in Weimar ungebrochenen Suggestivkraft der Oper hat Humperdincks geniale Instrumentationskunst grossen Anteil, und wie diese Musik zaubert, im gross besetzten Orchestergraben, in der lyrischen Emotionalität, mit Waldstimmung und Traumwelt und der Innigkeit des Kinderchors, das alles zusammen vermag wohl jede Inszenierung zu verklären, und unter der Leitung von Giedrė Šlekytė trägt sie auch jetzt alles dazu bei, die Werkstattatmosphäre im Opernhaus zum stimmungsvollen Bühnenereignis zu machen.

Weil der Abend den erwarteten Bildern der Erzählung nicht entgegenkommt und dem Text gründlich widerspricht, mag sich zunächst Enttäuschung einstellen, wie die gewollte «Ent-Täuschung» hier aber vielschichtig, aufwendig und mit scheinbar leichter Hand raffiniert und verspielt serviert wird, hat überzeugt: So das lautstarke Verdikt des jungen Publikums an der Premiere. *Herbert Büttiker*

«Mittlerweile fängt der Hexenhofen gewaltig an zu knistern, die Flamme schlägt hoch empor. Dann gibt es einen starken Krach und der Ofen stürzt donnnern zusammen», heisst es im Libretto, und in der Partitur steht «Fortissimo, Donnermaschine, Explosion». Für Felix (9) war der enorme Qualm, der über die Bühne schwappte, «übertrieben», weil sonst auf der Bühne ja gar nichts passiert sei. Aber er fand auch: «Wem diese Oper nicht gefällt, dem ist nicht zu helfen.»